This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Meine Ruh' Carmen Sylva

Weltweisheit

J. 1648 16

Taylor Institution.
1888

Meine Ruh

von

Carmen Sylva.

4.

Weltweisheit.

Zweite Auflage.

Berlin,
Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhändler.
1885.

Weltweisheit

von

Carmen Sylva.

Zweite Auflage.

Berlin,
Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhändler.
1885.

Alle Rechte vorbehalten.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Die Frage	1
Sumpflied	5
Eine ganz neue Katzengeschichte	7
Der Phonograph	8
Vaterlandsliebe	8
Vanitas vanitatum	9
Greise	10
Revolution	11
Es giebt schwächliche Magen	12
Fatal!	12
Alte Liebe	13
Das Kind der Zeit	14
Warum ist Leinwand	15
Ein Wunder	15
Erdbeben	16
Des Weibes Schöne	17
Die Schlauen stellen	17

Seite

Das Mikrophon 17
An die Fliegen 18
Du klagst 19
Elektrisches Licht 20
Laien 20
Ekelst Du Dich vor Wunden 21
Schopenhauer 22
Großmuth 23
Ihr klagt! 23
Die Frauen aller Länder 24
Olympisch 24
An die Philister 25
Wer war die Schönste 26
Die Kinder reißen 26
Ira Diei 26
Briefe 27
Wie ist's, daß der von Leiden 28
Der Sybarit 29
Versäumniß 30
Du kannst nun nicht mehr 30
Halbgötter 31
Mich kränkt's 32
Schaumwein's Geister 33
Unverantwortlich 33
So groß ist Deine Eitelkeit 34
Des Nächsten Fehler 35
Liebesbrief 35
Erniedrigt 36
Jeder will Jeden betrügen 36
Mein Freund, es grauset Dir 37
Blind 37
Wein, Weib und Gesang 38
Nüchtern 38

Seite

Du mußt zu keiner Stunde vergessen 39
Die Narrenkappen bergen 39
Ein Bacchanal 40
Um Menschen zu studiren 47
Ravaillac an Nobiling 48
Dein Freund und Dein Gewissen 48
Im Ballsaal 49
Du willst nicht scheinen 49
Vorsicht 50
Deine Tochter soll den Männern 50
An die Lüge 51
Stadtleben 52
Die Ehe muß man als Kunst 52
Herbstzeitlosen 53
Die Freundinnen 54
Die graziöse Frau 54
Solang Du mich liebtest 55
Das Zwerchfell 55
Wenn redlich Du Dich 56
Der Mensch zeigt Andern 56
Flatterhaft 56
Hüll' ein, was von den Andern 57
Der Philosoph 58
In unsrer Wunderwelt da giebt 59
Wie kommt's. 59
Weil Ihr nicht helfen könnet 60
Was kann ich dafür 60
Ganz ohne Strafe ist ja Keiner 60
Schade! 61
Du kränkst um Leumund 63
Beschwer' Dich nicht 63
Große Männer müssen kleine Leute 63
Der Kritiker kennt Werke 63

Seite

Geſchmack iſt angeboren 64
Johannes der Täufer 64
Was in Städten für Geſchichten 66
Wenn Du am Zorn 66
Der keinen Willen hat 67
Damit der Menſch 67
Hafiz 67

Die Frage.

War einſt die Prinzeſſin im großen Reich,
Im himmliſchen Reich der Mitte,
Auf Erden that es ihr Keine gleich
An Weisheit und an Sitte.
Denn ihre Gedanken waren ſo tief,
Aus meilentiefem Schacht,
Und was ſie dachte, wenn ſie ſchlief,
War dunkel wie die Nacht.

Zum Schreiben hatte ſie gar nicht Zeit,
Es ſtand mit geſpanntem Ohre
Beſtändig ein Mandarine bereit,
Mit Tuſche und ſpitzigem Rohre.
Und weil ſie den Flitter verachtet ſehr,
So ließ auf ihre Gewänder
Gedanken ſie malen rings um ſich her,
Am zierlichſten alle die Ränder.

Und wer sich dann tief zum Staube gebückt,
Den Saum ihres Kleides zu küssen,
Der ging von hinnen entzückt, beglückt,
Ein Wörtchen im Fluge zu wissen.
Zum Sprechen hatte sie auch nicht Zeit,
Doch von dem Hofe die Damen,
Die deuteten auf eine Stelle am Kleid,
Wenn die Audienzen kamen.

Die Vornehmen durften von Vorne ab
Mit Blicken Gedanken sich pflücken,
Den kleinen Gesandten und Höflingen gab
Sie ein Wort von dem gnädigen Rücken;
Das Burgverließ ihrer Ärmel war
Für Prinzen nur von Geblüte,
Und was ihr Hälschen umschmiegte gar
Für die Könige seltener Güte.

Und wer mit dem Blicke zu wandern gewagt,
Der ward auf der Stelle geköpft,
Und wer ein Wörtchen verkehrt gesagt,
Geschunden und aufgeknöpft.
Der Dichter, der sie mit Lobgesang
Gefeiert, erhielt ein Nicken,
Und als Belohnung ließ kurz oder lang
Ihrer Worte eins sie ihm schicken.

Doch ihrer Weisheit Blüthe ſtand
Auf der inneren Gürtelſeite,
Nur Einem ſollte dereinſt bekannt
Sie werden, dem, den ſie freite.
Doch dieſen Einen zu finden war
Das Bedenken des ganzen Landes,
Sie wollte in Allem ihn ganz und gar
Sich gleich an Kraft des Verſtandes.

Ach! Keiner hatte die Höhe erreicht,
Wie ſie ſelbſt und ihre Geſandten,
Das Auge voll Thränen, die Wange gebleicht,
Beim erſten Blicke erkannten.
Doch endlich, endlich wurd' er entdeckt,
Der vor Denken ferne geblieben,
Er war wie ſie ſelber mit Weisheit bedeckt,
Von Oben bis Unten beſchrieben.

Großartig war der Augenblick,
Als voreinander ſie ſtanden,
Wortlos, denn bei dem erſten Blick,
Da hatten ſie ſich verſtanden.
Und ſchweigend ſchaute des Hofes Kreis
Das nie erhoffte Ereigniß,
Wie ſich aller Weisheit Krone und Preis
Gefunden in völliger Schweigniß.

So saß in Versunkenheit wochenlang,
Das hoch beseligte Brautpaar,
Und der Hof ringsum vor Besorgniß bang,
Wenn Eines Athmen zu laut war.
Da nahte dem Prinzen mit Bücklingen tief,
Mit unnachahmlicher Schwingung,
Sein Hofmarschall: „Mein Gewissen schlief,
Ich mahnte nicht an die Bedingung!"

Nachdem er dieses gesprochen, war
Er wieder verflüchtigt, zerstoben,
Doch hatte der Prinz schon ernst und klar
Zum Reden die Stimme erhoben:
„Ich habe geschworen nur Die zu frei'n,
Die mir löst eine einzige Frage."
Und freudig nickend schaut' Alles drein,
Am größten der großen Tage.

Erst schwieg er noch eine kleine Frist,
Es rieselten Andachtsschauer,
Dann sprach er feierlich laut: „Was ist
Wohl hinter der großen Mauer?"
Als hätte ein Blitz und Donnerschlag
Das Reich der Mitte zerstöret,
So standen Alle so bleich, so zag,
Da sie Unerhörtes gehöret.

Die Prinzessin fiel in Ohnmacht sogleich,
Da begann ein Wüthen, ein Toben:
Mit solcher Frage in unserem Reich
Die Blume des Tags zu erproben!
Gekränkt, verletzt ist ihr zarter Sinn,
Die Bande der Liebe zerrissen,
Denn lieber stürbe die Königin,
Als verbotene Dinge zu wissen!

Und traurig reiste er wieder fort,
Fast war in Gefahr noch sein Leben,
Doch in ihrem Gürtel das letzte Wort
Hat sie nun Keinem gegeben.
Sie hat sich heimlich seitdem gefragt,
Was hinter der großen Mauer,
Hat nie mehr Sprüche der Weisheit gesagt,
Drob trug man die Landestrauer.

Sumpflied.

Lähmend, schwül und bleiern
Zieh'n die Lüfte her,
Tief in Nebelschleiern
Schläft der Düfte Meer.

Müd' der Reiter dämmert
Ueber'm Sattelknauf,
Mattes Leben hämmert
Aus der Stadt herauf.

Jeder Schall ist dumpfig,
Wie durch kalte Gruft,
Jeder Windhauch sumpfig,
Weht durch alte Luft.

Könntest du verbüffeln,
Würd'st in fetter Rast
Wohlig Sumpfluft schnüffeln,
Tief im Bett Morast.

Würd'st den Ehrgeiz kühlen,
Jedem Feind verzeih'n,
Dich bei Brüdern fühlen,
Froh vereint, im Frei'n.

Brauchtest nie zu lächeln,
Sprächest nie ein Wort,
Könntest friedlich fächeln
Läst'ge Fliegen fort.

Eine ganz neue Katzengeschichte.

Es hatten einst drei Katzen
Ein neues Mäuschen erwischt,
Und haben sich's gegenseitig
Zum Schmause aufgetischt.

Doch wie sie's fein zerstückelt,
Gefressen mit Haut und Haar,
Da fiel's ihnen ein, wie niedlich
Und artig das Mäuslein war.

Das arme gefressene Mäuslein!
Sie hatten's gar nicht bedacht,
Daß es klein war und nett, und nun hätten
Sie gern es lebendig gemacht.

Sie haben mit Flötenstimme
Darüber geweint und miaut,
Gezankt und gestritten und endlich
Es recht behaglich verdaut.

Der Phonograph.

Geſang und Reden fängt man auf,
Mit Stimmfall und im Ton,
Und trägt ſie, für die Ewigkeit,
Als Leiermann davon.

Deß werden unſre Kinder dann
Und Kindeskinder froh,
Bedauernd, daß den Phonograph
Nicht brauchte Kikero.

At Catilinam ſchimpft' er noch
In richtigem Latein,
Nun bläut man das, mit Ach und Krach,
In falſchem Tonfall ein!

Vaterlandsliebe ein Mantel iſt,
Der viele Ellen im Umfang mißt,
Auf daß man Höcker darunter verſtecke
Und Lumpen und Blößen damit bedecke.

Vanitas vanitatum.

Die liebe, alte, prächt'ge Sonne
Soll Aether sein und Gase,
Ein Weiser hat das jüngst geseh'n
Mit seinem großen Glase.

Noch weniger als Blüthenstäubchen,
Hält sie die Welt zusammen,
Und spendet Leben, Farbenschimmer,
Mit ihren nicht'gen Flammen.

Von Leuchtgas werden wir geschaffen,
Geführt, regiert, erhalten,
Weshalb der Menschen Solidität
Verflüchtigt und zerspalten.

Und all ihr Werk ist eitel Glänzen,
Geflackre und Geblase,
Im kleinen Hirn ein Wogen, Brennen
Derselben leichten Gase.

Greise.

Die gelben Spatzen im Bauer,
Die sangen einst überlaut
Manch Ständchen und manch Trutzlied,
Und haben sich schmachtend beschaut.

Sie waren so eifersüchtig
Auf ihrer Weibchen Treu',
Ein Sängerkrieg war's, ein Turnieren,
Ein Kämpfen und ein Geschrei.

Nun leben sie gänzlich in Frieden,
Platonisch, und singen nicht mehr,
Sie hüpfen und picken gefühllos,
Als ruhige Bürger umher.

Ihr fetten Canarienvögel
Habt Lieben und Singen und Streit
Vergessen, verfressen, was scheert Euch
Die brausende Frühlingszeit!

Revolution.

Natur treibt ſoeben Politik,
Das iſt ein Aechzen und Wühlen,
Ein Zerren und Raufen und eine Fluth
Von aufgebrauſten Gefühlen.

Und in der großen Revolution
Iſt Meiſter Wind Dictator,
Er reißt die ganze Welt mit fort,
Wer hemmt den Agitator? —

Den pedantiſchen Regen wirbelt er auf,
Will alles Alte zertrümmern,
Ob Ströme ſchwellen und Städte vergeh'n,
Was wird's den Gewaltigen kümmern!

Doch in dem Gewühle bleibt felſenfeſt
Der Aberglauben noch ſtehen,
Und wurzeltief haften im Untergrund
Die alten, roſt'gen Ideen.

Es giebt ſchwächliche Magen,
Die Dankbarkeit nicht vertragen,
Drum denken an den ſie mit Widerſtreben,
Der ihnen ſo ſchwere Speiſe gegeben.

Fatal!

Das Herz? — das iſt ein Eſelchen,
Es hat zwei lange Ohren,
Ein eigenſinnig, ſtörrig Ding,
Zum Laſtthier auserkoren.

Es trägt ſein ewig Kreuz daher
Und ſchüttelt ſich und ſträubet
Sich ſehr, und läuft dann allzuſchnell,
Von Schlägen faſt betäubet.

Ein dickes Fellchen hat es auch,
Sonſt trüg's nicht ſo viel Hiebe,
Und wenn's am allerdümmſten iſt,
Hat's eine große Liebe.

Alte Liebe.

Wir haben gekämpft, geſeufzt, geſchmollt,
Gejauchzt bei Tag und Nacht,
Wir haben der göttlichen Liebe gegrollt,
Die uns ſo krank gemacht.

Ach! wären wir doch ſo fromm und gut,
Wie's ſteht in heil'ger Schrift!
Ach! wären wir nicht von Fleiſch und Blut,
Und nicht ſo ſüß das Gift!

Was nahmen zum Kloſter wir nicht die Flucht
In Wüſteneinſamkeit?
Uns hätte das Faſten, der Geißel Wucht
Gereinigt und befreit!

Wir ſündigten — ach! — ſo wunderſchön,
Und dann Lebwohl! — als wir
Nach zwanzig Jahren uns wiedergeſeh'n —
Aſketiſch wurd' es mir!

Das Kind der Zeit.

Die Ihr ob Verderbniß ſchreiet,
Die Ihr geht in ew'gem Leid hin,
Ach verzeihet! ach verzeihet,
Daß ich ganz ein Kind der Zeit bin!

Trotz der Lauheit vieler Chriſten,
Trotz dem Luxus, Tand und Schwindel,
Trotz den ſchlimmen Nihiliſten,
Petroleuren, Mordgeſindel,

Wag' ich doch, mich zu ergötzen
An dem vielen, wilden Treiben,
An den ſündhaft ſchönen Fetzen,
An dem unerhörten Schreiben,

An den kühnen Melodien,
Kurz, an allem Fremden, Neuen,
Wie Gedanken jagend ziehen,
Muß ich immer mich erfreuen.

Kein ergreifendes Lamento
Kann ich noch pathetiſch ſäuſeln,
Und ob dröhnendem Memento
Will ſich mir die Lippe kräuſeln.

Denn, daß ich dem Tod geweihet,
Schreckt mich nicht; ich gehe gern hin,
Drum verzeihet, ach! verzeihet,
Daß ich lebend ſo modern bin!

Warum iſt die Leinwand erſt ſchön, die gebleicht iſt?
Warum iſt vornehm die Welt, wenn ſie ſeicht iſt?
Warum iſt das Weib erſt berückend, wenn's leicht iſt?
Warum verliert Großes an Werth, wenn's erreicht iſt?

Ein Wunder.

Man hat in früher Jugend
So Vieles mich gelehrt,
Das ſich in reifen Jahren
Als richtig nicht bewährt.

So mußt' ich immer hören
Dies: Eins und Eins macht Zwei,
Und daß das unumſtößlich,
Wie Nichts im Leben ſei.

Seitdem hab' ich gefunden —
Wie oft — daß Gott mir helf',
Daß dieſes ſelbſt ſich ändert;
Denn Eins mit Eins macht Elf!

Erdbeben.

O ſchüttle Dich, Erde,
Und lache Dich ſatt,
Wie elend die Menſchen
Sich haſſen, wie matt!

O tobe, Du Erde,
Daß Alles erdröhnt,
Bis menſchliches Streiten
Du grimmig verhöhnt!

O wanke, Du Erde,
Und gähne dazu,
Wie trunkene Träumer
In ſeliger Ruh'!

O donnere, Erde,
Ein dräuend Gebot,
Den Niedrigen Zagen,
Den Feigen den Tod!

O ſchweige nur, Erde,
Du zürneſt nie recht,
Drum ſind Deine Kinder
Ein Jammergeſchlecht!

Des Weibes Schöne, des Mannes Kraft
Entzünden Liebesleidenſchaft,
Des kleinen Gottes Pfeile haben
Gar nichts zu ſchaffen mit Geiſtesgaben.

Die Schlauen ſtellen ſich gutmüthig,
Die Sanften, Phlegmatiſchen heißblütig,
Der Beſchränkte heißt ungern nur gütig,
Die den Pferdefuß haben, die wollen's verſchweigen,
Die keinen beſitzen, die möchten ihn zeigen.

Das Mikrophon.

Mit dieſem Inſtrumente hört
Das Gras man wachſen laut,
Und wie die Nacht dem Tage ſchwört,
Sie hab' ihn nicht geſchaut,

Und wie die Fliege ſtark marſchirt,
Als wär's ein Grenadier,
Und wenn der Floh im Ohr trillirt,
Als ſäng' er am Klavier.

Und jedes falſche Liebeswort,
Das in ein Herz gehaucht,
Das, raſch hinfluthend, über Bord
Aus allen Adern taucht.

Das Inſtrument iſt indiscret;
Als wär es ein Lakei
An Deiner Thür, der lauſchend ſteht,
Dich liefert dem Geſchrei.

An die Fliegen.

Kein Zweifel an Eurem Recht,
Auf Allem zu ſpazieren,
Was ſchön, was rein, was ſchlecht,
Gleich gründlich zu beſchmieren.

Wenn's Euch Vergnügen macht,
Kann Keiner Euch verhindern,
Und Eure große Macht
Nicht dämpfen, nicht vermindern.

Ihr ſeid ja anerkannt,
Und überall empfangen,
Wenn Ihr Euch auch verbrannt,
Und auf den Leim gegangen.

Man wehrt ſich nicht einmal,
Wenn Ihr in großen Schaaren,
Man hat ja keine Wahl
Und kann ſich nicht verwahren.

Man jagt Euch vom Geſicht,
Sucht Eure Spur zu ſcheuern,
Verwirft ein Leibgericht,
Kann auch ein Kleid erneuern,

Das Derbe wird geputzt,
Das Glatte ſchön gerieben,
Doch Zartes bleibt beſchmutzt,
Von Eurer Hand beſchrieben.

Du klagſt zu jeder Friſt,
Wie elend die Menſchheit iſt,
Dieweil Du ganz vergißt,
Wie ſchwächlich Du ſelber biſt.

Elektrisches Licht.

Enttäuschung ist das elektrische Licht,
Bei welchem die Illusionen
Des ganzen Lebens Du Dir beschaust,
Und Keine mag man verschonen.

Da werden sie Alle so tödtlich bleich,
Gespenstisch geschminkt und kränklich,
Du findest dann diese Gesellschaft doch
Ein ganz klein wenig bedenklich.

Bei diesem Lichte besehen, kannst
Du nicht Dich mit ihnen befassen;
Du machst ein höfliches Compliment
Und hast sie eilend entlassen.

Laien.

Ein Gedicht an jedem Tage!
Hört' ich von Annetten preisen.
Ein Gedicht! sie hatte sicher
Ihrer zehne aufzuweisen!

Ein Gedicht! so wißt, die Dichter
Hören, fühlen, athmen Reime,
Nur aus Vorsicht und zur Stärkung
Knicken sie die schwachen Keime.

All' ihr wogend, rastlos Denken
Ist ein unaufhörlich Hellseh'n,
Und die andern Leute wissen
Gar nicht, daß sie stets Modell steh'n.

Ein Gedicht! Ihr thut verwundert,
Zieht die Brauen ob dem Bettel,
Und verächtlich wirft der Dichter
Fort, zum Kehricht, all' die Zettel!

Ein Gedicht am Tage! brächte
Jeder Busch nur eine Blüthe,
Fragtet ihr, ob krank das Erdreich,
Wo der Pflanze Saft und Güte?

Ekelst Du Dich vor Wunden,
So bleibe bei den Gesunden,
Nur thu' nicht dann so wehleidig,
Als wärst allein Du mitleidig.

Schopenhauer.

Schopenhauer! Großprophete!
Sieh' die Schaaren Deiner Treuen,
Wie, mit brünſtigem Gebete,
Sie Dir ewig Palmen ſtreuen.

Du warſt Charon, Du biſt Lethe,
Du kannſt wandeln und erneuen; —
Daß Dein Wort nicht leicht verwehte,
Beinah' dürft' es nun Dich reuen.

Schopenhauer! noch im Grabe
Mußt Du Deiner Schüler lachen,
Wie ſie Deine Geiſteshabe
Sich verkehrt zu eigen machen,
Wie ſchon weisſagt jeder Knabe
Böſer Welt Zuſammenkrachen, —
Kaum entſchlafen, Unglücksrabe,
Mußt als Fratze Du erwachen!

Aber wie nur würd'ſt Du tragen,
Daß die ſo verhaßten Frauen
Dich auf der chaise longue befragen,
Mit Dir in den Spiegel ſchauen,
Anbeter mit Weisheit plagen,
Im Salon Dich wiederkauen,
Ueber Weltverderbniß klagen,
Mit Parerga um ſich hauen!

Großmuth.

Wie haſt Du ſtets, mein Freund,
Das Leben Dir verleidet,
Mich um mein Glücklichſein
Und Lebensluſt beneidet!

Nun bin ich Dir entrückt,
Vergeſſen, abgeſchieden,
Nicht kränkt mein Glück Dich mehr,
Schlaf Du, gleich mir, in Frieden.

Doch wäre Dir vielleicht
Das Leben leid noch immer:
Nimm meinen Leichenſtein,
Und ich Dein warmes Zimmer!

Ihr klagt: Wenn man doch nicht ſcheinen wollte!
Wär's ſchöner, wenn man ſich enthüllen ſollte?
Nur Marmorgötter zeigen nackt noch keine Blößen,
Und nur in Büchern bleiben Erdenſöhne Größen.

Die Frauen aller Länder,
Die lieben Flitter und Bänder,
Doch lieben die Männer in jedem Land
Vielmehr noch das Blech und ein Stückchen Band.

Olympisch.

Wer sich will für göttlich halten,
Nimmt die Liebe zum Paniere,
Und, beherrscht von Urgewalten,
Glaubt er stolz, daß er regiere.

Wer, um besser zu gefallen,
Trachtet, daß er schön sich ziere,
Wessen Seufzer tönend hallen,
Daß er Ruh' und Glück verliere,

Und bei mondscheinsüßen Nächten,
Stelldichein, im Kampf, Turniere,
Vielbesungnen Liebesmächten,
Gleicht er jedem, — jedem Thiere!

An die Philister.

Ihr lieben, guten Aerzte,
Die Zungen Euch beschaut,
Daß nur vor meiner Krankheit
Es nicht zu sehr Euch graut!

Symptome sind: Man redet
Und schreibt auch und ersann,
Halb somnambül, halb fiebernd,
Was man nicht lassen kann.

Doch Ihr gelehrten Aerzte,
Ihr wißt dann und erzählt,
Warum man das erfunden
Und dieses Wort gewählt.

Ihr habt schon oft dem Kranken
Sehr guten Rath ertheilt,
Fast hättet Ihr ihn gänzlich
Von seiner Wuth geheilt.

Doch ach! die Dichteritis,
Sie spottet Eurer Kraft
Und Eurer Mikroskope
Und Eurer Wissenschaft!

Wer war die Schönſte auf dem Balle?
Weß ſchöne Frau kam jüngſt zu Falle?
Das beſte Pferd in welchem Stalle?
Das meiſte Geld in welcher Kralle? —
Die vorher ſchliefen, horchen Alle.

Die Kinder reißen das Spielwerk entzwei,
Um beſſer zu ſehen, was drinnen ſei.
Wenn man die Menſchen ſo recht zerriſſen,
Glaubt man nun Alles von ihnen zu wiſſen.

Ira Dei.

Zornroth geht der Tag zur Ruh:
„Du elendes Geſindel!
Du Welt, mit Deinem Lug und Trug,
Biſt Lumperei und Schwindel.

Von Haß und Hohn und Heuchelei
Verzerrt ſind Deine Züge!
Du ſchöne Welt, Du ekelſt mich,
Wie eine große Lüge!

Wenn Morgen, frisch geschminkt, bemalt,
Dein Antlitz mir erschlossen,
Dein Fuß die Tropfen all' zertritt,
Die Nacht um Dich vergossen,

Dann möcht' ich, wie ein alter Thor,
An Deinem Herzen rütteln,
Und muß vor seiner Fäulniß mich,
Vor seinem Moder schütteln!"

Briefe.

Wofür hat man den Eisendraht,
So viele lange Worte,
Wenn man dabei Episteln hat,
Und endlose Rapporte?

Es geht mir trefflich, Freund, — und Dir?
Bin auch unpaß gewesen,
Der So und So, der war bei mir,
Ich habe was Neues gelesen.

Die Kinder sind noch munter und
Von Zeit zu Zeit auch fleißig,
Die Frau ist einen Tag gesund
Und krank die andern Dreißig.

So ſchreibt man einem Freunde, dann
Dem Andern und dem Dritten,
Und fängt dann bei dem Vierten an,
Briefſchulden abzubitten.

O könnte tauſend Briefe nur
Man gleich auf einmal ſchreiben,
Die höchſte Fracht, die größte Fuhr,
Und dann zufrieden bleiben.

Doch ewig ſteckt in Schulden man,
Der Hund am Mühlenrade,
Man denkt mit Angſt im Schlafe dran,
Und bittet noch um Gnade.

Dabei wird man Dir böſe, hat
Um großen Brief gebeten —
O Eiſendraht, o Wunderpfad!
Wärſt Du doch mehr betreten!

Wie iſt's, daß der von Leiden verzehrt iſt,
Deſſen Verluſt der Thränen nicht werth iſt,
Dieweil dem herrlich das Eſſen mundet,
Der in Deinen Augen zum Tod verwundet?

Der Sybarit.

Beim großen Waſſer zu Cöln am Rhein
Da ſaßen im Käfig gefangen
Die wilden Thiere, und weil ſie ſchlimm,
Sind Viele zu Grunde gegangen.

Die wilde Katze hat man im Kahn
Im Korbe nur mitgenommen,
Doch iſt das ſcheue, geängſtete Thier
Ganz unverſehens entkommen.

Und hoffnungslos in die Waſſerfluth
Spricht man, mit Seufzen und Kränken:
Wie wird ſo elend der Flüchtling ſich
In dieſer Brühe ertränken!

Allein die Vögel ließ, unbeſorgt,
Man, ob der Fluthen Gebrauſe,
Auf ihren Stänglein, in höchſter Höh',
Im luftigen Vogelhauſe.

Und als man endlich doch wiederkam,
Hat Kätzchen allein da geſeſſen
Und hatte die ſämmtlichen Singvöglein
Und Papageien gefreſſen!

Versäumniß.

Einst war es unter Menschen Mode,
Die Dankbarkeit zu üben,
Man sprach von Treue bis zum Tode,
Und noch vom Jenseits drüben.

Doch bald hat man es eingesehen,
Wie schlecht sie Alle schmückte,
Wie unbequem der Rock zum Gehen,
Und wie's die Schultern drückte.

Und Jeder eilte sich, vor Allen,
Sich Neues anzumessen,
Doch hat, vor lauter Wohlgefallen,
Die Thiere man vergessen.

Die Thiere, langsam von Verstande,
Erlernen schwer das Neue,
Und gehen stets noch im Gewande
Der altmodischen Treue.

Du kannst nun nicht mehr schöner sein, als Andre,
Du kannst nicht viel begabter sein, als Andre,
Drum möchtst Du gerne kränker sein, als Andre,
Von Unglückslast betroffner sein, als Andre.

Halbgötter.

Sogar die Prinzen können reimen,
Das ist sehr sonderbar,
Da sie von anderm Holze keimen,
Und wunschlos, ganz und gar.

Sie haben auch nicht Leidenschaften,
Da Speise nicht gebricht;
Gefühllos sind die Vielbegafften,
Da ruhig ihr Gesicht.

Nur merkwürdig, daß sie unpäßlich
Zuweilen sind, und krank,
Verwachsen, witzig, taub und häßlich,
Und fett und breit und schlank,

So menschenhaft in allen Stücken!
Nur Sorgen giebt es nie,
Für lahme Denker Eselsbrücken,
Da spielt man dann Genie.

Nur sonderbar: es furchen Falten
Die Stirne doch; der Mund,
Trotz allem Lächeln, Ruhighalten,
Er zuckt, wie seelenwund.

Und eigen, daß ergraut die Haare,
Die Kummer nicht gebleicht,
Und daß die schlimme Todtenbahre
Vor ihnen nicht entweicht.

Daß sie sogar die Farbe ändern,
Als hätten sie gefühlt,
Und daß noch unter Prachtgewändern
Blut in den Adern spült;

Wenngleich von anderm Holz entsprossen
Und aller Schmerzen bar —
Warum ist, was in's Lied sie gossen,
Meist traurig? — Sonderbar!

Mich kränkt's, daß man mich kränken kann,
Daß ich noch daran denken kann,
Und lachend meinen ganzen Groll
Nicht leichten Winden schenken kann.

Mich kränkt's, daß man mich lenken kann,
Der Liebe Strom beschränken kann,
Daß ich die Qual, den Dank der Welt
Nicht gleichgültig versenken kann.

Mich kränkt's, daß ich nicht ſchwenken kann,
Nicht ſpielen mit den Ränken kann,
Und nicht des Herzens Sorgenlaſt
In ſüßem Wein ertränken kann.

Schaumwein's Geiſter ſprüh'n und fliegen fort,
Lieder hallen kühn — und fliegen fort,
Und die leichten luſt'gen, unbedachten
Liebesſchwüre glüh'n und fliegen fort.

Unverantwortlich.

Und wäre der Trinker nicht kugelrund,
So wär' er von ängſtlicher Schlankheit,
Und wäre die Liebe nicht ſo geſund,
Sie wäre gewiß eine Krankheit.

Und wäre der Wein nur von Waſſer gemacht,
So würd' er gewiß nicht berauſchen,
Und hätte noch Keiner ein Liedchen erdacht,
So braucht' ihm auch Keiner zu lauſchen.

Und hätten die Mägdlein kein lieblich Gesicht,
Man brauchte sich nicht zu verlieben,
Und gäb' es Feder und Tinte nicht,
So würde kein Wörtchen geschrieben.

O Welt, wie bist du so ganz verkehrt!
Ganz unnöthig Vieles, beschwerlich,
Zu wild sind die Einen und die zu gelehrt,
Und die gar ein wenig gefährlich!

Drum wär' es am besten, die Welt wär' nicht,
Und gar nicht erfunden die Erde,
Und Alles ein Chaos, natürlich, schlicht,
Wie vor dem bedenklichen Werde.

So groß ist Deine Eitelkeit,
Du brauchst viel mehr als Schminke, Kleid,
Du mußt Dich in leuchtende Thaten hüllen,
Mit Deinen Werken die Welt erfüllen.

Des Nächſten Fehler willſt gern Du ertragen,
Nur ſoll er nicht ſchelten, nicht drängen, nicht klagen,
Nur ſoll er nicht neidiſch, nicht mißtrauiſch ſein,
Empfindlich, begehrlich, nur dies macht Dir Pein.

Liebesbrief.

Die Blumen ſenden Boten aus,
Mit ſüßem Liebesgruß,
Und bitten auch um Antwort gleich,
Von Berg und Wieſ' und Fluß.

Da ſtehen ſie und harren ſtill,
Die Boten eilen fort,
Das iſt ein Leben hin und her,
Genau dann der Rapport.

Die duft'gen Briefchen fliegen hin,
Durch thau'ge Blüthenflur,
Die Bienen und der Schmetterling
Sind postillons d'amour!

Erniedrigt.

Wenn's nur der Wein auch wüßt',
Wie herrlich gut er iſt,
Es käm' ein Schmerz ihn an,
Daß er nicht trinken kann,
Daß er ſich ſelbſt nicht küßt!

Drum ſchickt er Blüthenſtaub
Hin, durch ſein ſchützend Laub,
Die Blum', den Blumen zu,
Die koſten dann im Nu
Den wunderſüßen Raub.

Wenn ſie dann trunken ſind,
Dann weint die Rebe lind,
Daß all' ihr Götterſaft
Und ihre Feuerkraft
In Säuferkehlen rinnt.

Jeder will Jeden betrügen
Und ſich ſelber belügen
Und daneben in vollen Zügen
Genießt er verpöntes Vergnügen.

Mein Freund, es grauſet Dir,
Vergleicht man Dich dem Thier; —
Wie würden Thiere ſo tief ſich ſchämen,
Wenn ſie ſich wie die Menſchen benähmen!

Blind.

Wenn die Liebe nur Traum iſt,
So nippe, ſo lang ſie Schaum iſt,
Doch geh' in dem ſchönen Paradieſe
Nicht über die lockende Blumenwieſe,
Wo der gefährliche Baum iſt.

Wenn die Liebe nur Schein iſt,
Und Du es glaubſt, daß ſie Dein iſt,
So hüte Dich nur, es den Leuten zu ſagen,
Und mit Vertrauen ſie auszufragen,
Ob Dein Himmel auch rein iſt.

Wenn die Liebe ein Duft iſt,
Wenn ſie Dir Leben und Luft iſt,
Dann hüte die Augen Dich aufzumachen,
Im Dunkeln zu fühlen, beim kalten Erwachen,
Daß ſie nur Moder und Gruft iſt.

Wein, Weib und Gesang.

Wenn der Wein nicht gar so gut,
Gar so flüssig wär',
Gäb' es auf dem Erdenrund
Keinen Trinker mehr!

Wenn die Mägdlein nicht so schön,
Lustig und gescheut,
Gäb' es ganz gewiß nicht mehr
So verliebte Leut'.

Hätt' in seiner Kehle man
Weder Reim noch Klang,
Gäb' es auch im Leben wohl
Keinen Rundgesang!

Darum weil das Alles noch
In der Welt verbleibt,
Ist ein Esel, wer es nicht
Wie bis dato treibt!

Nüchtern.

Wer möchte nicht noch einmal jung,
Im Herzensfrühling sein?
Der höchste Berg, der kühnste Sprung
Wär' nicht zu hoch — allein .....

Wer möchte nicht ſo recht verliebt,
Verliebt zum Sterben ſein?
Wo's Himmel nur und Hölle giebt,
Vertrau'n und Tod — allein .....

Wer möchte nicht noch gern Student,
Von ſich durchdrungen ſein,
Wenn man vor Thatendurſt verbrennt,
Verkannt, doch groß! — allein .....

Du mußt zu keiner Stunde vergeſſen,
Wer einſtmals Dein Vertrauen beſeſſen,
Der Wein von der Liebe vergeſſenem Bunde
Geht ſauer, als Eſſig, von Munde zu Munde.

Die Narrenkappen bergen ſchwere Herzen oft.
Die Lippe zuckt, das Auge brennt bei Scherzen oft,
Es zieht wie Leichenduft um helle Kerzen oft,
Du lachſt im Uebermaß von heißen Schmerzen oft.

Ein Bacchanal.

Geisterhaft ragt in die Nacht der Akropolis Trümmergebilde,
Wie ein erlöschender Traum aus erloschenen, herrlichen Tagen,
Schweigend umkreisen die Horen die Stätte im spielenden Mondstrahl,
Tief im Schlaf das Meer, kaum schwillt sein Busen beim Athmen.
Horch! da erklinget ein Lied so verlockend und süß auf der Syrinx,
Pan sitzt hoch auf der Säule und bläst mit gespitzeten Lippen,
Schaut dann begierig hinaus, voll Erwartung, und bläst dann von Neuem.
Plötzlich erhebt aus dem Wasser schlaftrunken sich langsam Poseidon.
Willenlos steigt er empor, von dem süßen Geflöte gelocket.
Und von Naïaden umkreist, von Delphinen gezogen, getragen,
Naht Amphitrite, ihr Haar noch von Tropfen erglänzend im Mondschein,
Während ein Schatten hinschlüpft durch die Säulen, mit Klagegetöne,
Psyche, in ewigem Leid, nach der göttlichen Liebe verlangend.

Hermes kommt über's Meer mit beflügeltem Fuße geschritten,
Gold läßt mit spielender Hand er von Welle zu Welle hinhüpfen,
Lacht, wie Poseidon so schwer und ermüdet die Stufen emporklimmt;
Ihn hat ein einziger Sprung zu der Höhe des Tempels getragen.
Doch nun erdröhnet es rings von dem waffenerklirrenden Ares,
Ueber sich selber erstaunend, so steht er in glänzender Rüstung.
Lautlos weht es daher, von breitem, sammtigem Fittig,
Pallas Athene erscheint, sie verkündet die blinzelnde Eule.
Weiter und weiter bläst Pan, wie der Nachtigall schmelzend Adagio,
Dann wie ein wild Bacchanal, und nun gar eine laute Fanfare,
Jetzt wie ein Echo verhallt, und nun wieder wie Liebesgeflüster,
Schalkhaft schaut er hinaus, wie die Götter dem Lockrufe folgen.
Artemis eilet herbei, es umringen sie Rehe und Hirsche,
Deren Getrappel die tönenden Trümmer des Tempels durchtrollet.

Mühſam hinkend, voll Groll, klimmt aufwärts brummend Hephäſtos,
„Wer, wer ruft mich ſo dumm? Mir iſt's beſſer beim dröhnenden Hammer!“
Heſtia blicket verſchämt und verſchleiert heraus aus der Säule,
Während ein Satyr im Echo zu flöten beginnet,
Demeter ſtreut um ſich her viel Blüthen und Aehren und klaget,
Amphoren bringt Ganymed, reicht voll ſie der ſchwebenden Hebe.
Aber nun rauſcht und jauchzt zu entzückendem Gruße die Syrinx,
Sehet die Muſen im Zug, und mit goldener Leyer Apollon,
Mondlicht umwoget ſein Haupt und ein Zephyr durchhauchet die Saiten,
Daß ſie geheimnißvoll, zart wie im Traume zu tönen beginnen.
Lauſchend ſchweiget nun Pan, es lauſchen die fliehenden Düfte,
Und den raſtloſen Flug den hemmen vor Wonne die Horen.
Doch nun ſetzt an den Mund pausbackig wieder die Syrinx
Pan, und er bläſt ſo berauſchend, herausfordernd luſtig, da kommen
Tanzend, mit Reben bekränzt, der Bacchantinnen Chor, der Mänaden,

Lachend mitten darin der beſeligte Gott Dionyſos;
Das iſt ein Klang, ein Tumult, ein Gelächter, ein Glühen, ein Sprühen.
Plötzlich wird's ſtill; denn es nahet die mächtige Hera,
Grazien umringen ſie, ſchnell einen Hochſitz der Göttin erbauend.
Nun erdröhnet die Welt, es bebt der tragende Atlas,
Zeus kommt, rings umſtrahlt ihn leuchtend das lockige Haupthaar,
Und wie er lächelt, erſcheint wie ein ſchwächlicher Abglanz der Mond nur.
Alle ſeh' ich wie einſt, ſo ſpricht er, um mich hier verſammelt,
Eine nur fehlet im Kreis, wo weilet mein Kind, Aphrodite?
Pan hebt wieder die Flöte, da greift in die Saiten Apollon,
Spielet das Locklied des Pan, viel tauſendmal reicher und ſchöner,
Sieh, da erſcheint Aphrodite, die harrenden Götter erſtaunen
Ob ihrer Schönheit Gewalt und Entzücken durchſchauert ſie Alle.
Wo, wo iſt denn Dein Sohn? Wo iſt Eros, der Schalk nur geblieben?
Eros? ſo ſpricht ſie und lacht, Philoſoph ward ja Eros vor Kurzem.

Ringsum erzittert die Luft von dem Lachen der Götter, o zeig' uns
Eilend den Weisen, wenn wir die erhab'nen Gedanken nicht stören!
Schauet, dort liegt er und schmollt in der Wiese, sein Bogen zerbrochen,
Blickt nach den Blumen erbost, die im süßesten Rauschen ihr Duften
Senden der Schmetterlingsschaar, die sie übermüthig umgaukelt,
Ganz unbedachtsam, gleichviel, ob Einer, ob Alle dran zehren.
Laßt ihn! von uns hat allein er auf Erden die Herrschaft behauptet,
Während verbannt und verscheucht wir in Schutt und Vergessen vergraben,
Nehmet das Glück dieser Nacht und belebet die modernden Trümmer! —
Zu der Bacchantinnen Tanz, zu dem Weine, den Hebe kredenzet,
Lagern die Götter sich rings, und erzählen von früheren Tagen,
Freude und Liebe und Neid und die alten, vergess'nen Gefühle
Regen sich wieder und Pan lehnt still für sich lachend am Steinblock,
Psyche schleichet zu ihm: o zum Schmetterling wandle mich wieder,

Eh' Aphrodite mich sieht! Hinfliegt sie zur Wiese und flattert
Eros ums Haupt, doch er kennt sie nicht, hat sie vergessen. Und droben
Wandelt die Freude dahin, wie sie schweben und fliehen und lachen, wie Hestia
Vor Dionysos erschrickt, der bestrebt ist, sie rasch zu umarmen,
Artemis strenge dem Zeus die Hand entziehet und forteilt,
Hebe die Musen erzürnt, da Apollon sie lachend emporhebt,
Wieder greift er zur Leyer, es tanzen die Grazien, und Klio
Mahnt an vergangene Zeit, in erzählendem, rhythmischem Wohllaut.
Ares schlägt auf sein Schwert, und es lächelt Pallas Athene,
Wie sie berauscht, diese Nacht, die von Düften durchweht, selbst die Steine
Scheinen zum herrlichsten Bau sich erhebend von selber zu thürmen.
Weltenherrscher ist Zeus, ihm zu Füßen liegt schweigend die Erde —
Doch da winket von fern vor Besorgniß erröthend schon Eos,
Lockt mit der rosigen Hand! O verweilet nicht! Eilet von hinnen!

Ach! Euch drohet Gefahr! Ihr Bethörten! Sie wollen nicht hören,
Allzu göttlich der Rauſch und zu groß iſt die Wonne zu athmen.
Wer auch ſchaute dorthin, wo mühſam ächzend emporklimmt
Schweißumtrieft ein Mann mit der Brille und ſeidenem Schnupftuch,
Eben erreicht er erfreut bei dem Sonnenaufgang die Höhe,
Starrt ſo erſtaunet hinein in der Götter bacchantiſchen Jubel,
Daß ihre Reihen durchweht das Geflüſter: Meduſa! o ſchauet, Meduſa!
Dann ſtehen kalt und verſteint von Marmor im roſigen Lichte
Alle, die eben gelebt, in erhabener, klaſſiſcher Ruhe.
Aber der Mann wird nun wach, wiſcht die Brille mit bebenden Fingern:
Jeſus Maria! hier iſt — hier herrſcht ja die höchſte Verwirrung.
Wie ward der Diebſtahl verübt? denn hierher gehöret nicht Eine.
Dort aus dem Louvre Apoll und dort auch die Miloſer Venus,
Pallas Athene aus London und Hermes, der eben Entdeckte,

Zeus aus dem Vaticane und Demeter dorten von Cambridge,
Ares aus Rom, Dionys' aus dem Louvre und Alle, ja Alle,
Neu sind und falsch restaurirt die barbarischen Arme der Hera,
Und die Nasen des Zeus, der Athene, die Arme Apollos!
Alles verkehrt! welche Noth, bis sie wieder gehörig in Stand sind!
Gütige Götter, wie schwer ist des Alterthumssammlers Beruf doch!
Packt mir geschwinde sie ein, sonst rauben sie sicher die Griechen!
Glitzernd in sonniger Gluth und still der Akropolis Trümmer,
Nur ein Schmetterling flattert noch matt und freudlos vorüber,
Leise erklinget und fern noch ein schmelzendes Klaglied der Syrinx.
Aber mit lachenden Augen entflieht Gott Eros lebendig.

Um Menschen zu studiren, sind
Die Narren gut und Thier und Kind,
An Andern ist nur Kunst zu sehen,
Die schon gewöhnt, Modell zu stehen.

Ravaillac an Nobiling.

Mein Lieber! Sehr haſt Du geirrt,
Ich weiß es aus Erfahrung!
Dein Blei wär' beſſer nicht entſchwirrt,
Läg' ſicher in Bewahrung.

Du dacht'ſt an Ehr' und Nachruhm wohl
Mit Deiner kräft'gen Priſe?
Das kenn' ich; doch der Ruhm iſt hohl,
Das Morden eine bêtise!

Ich glaubte, als ich ihn erſtach,
Ich ſei das Weltgerichte, —
Seit damals dacht' ich lange nach,
Studirte auch Geſchichte.

Er wird gelobt in ſeiner Gruft, —
Von mir? Da ſpricht man wenig,
Mich nennt man ſtets noch einen Schuft,
Und Ihn den beſten König!

Dein Freund und Dein Gewiſſen
Die wollen zu viel ſtets wiſſen,
Und warten nicht auf dringendes Fragen,
Um Dir unangenehme Sachen zu ſagen.

Im Ballsaal.

Es drehten sich die Paare
Geschwind im Tanz,
Es strahlten Diamanten
Im Lichterglanz.

Es lächelten die Lippen,
Die Augen all',
Und leicht und heiter schwebte
Der Töne Schwall.

Nun sag' mir: In der bunten,
Bewegten Nacht, —
Wie viele Herzen haben
Wohl mitgelacht?

Du willst nicht scheinen, als müßtest Du,
Du willst nicht aussehn, als wüßtest Du,
Denn was ist schlimmer, als Wollen Müssen,
Und was verlegner, als Manches Wissen.

Vorsicht.

Erfahrung macht das Gerüste,
Den Bau macht das Genie;
Denn ohne den Genius baute
Die kluge Erfahrung nie.

Er stürmt aus dunkler Tiefe
Hervor als Held, als Gott —
Sie reicht ihm stützende Krücken,
Und lächelt in sanftem Spott.

Und wenn ihm brechen die Glieder,
Weil er zu viel gewagt,
Dann spricht sie kühl, bedächtig:
Ich hatt' es ja gesagt!

Deine Tochter soll den Männern gefallen,
Diesem, nicht Jenem, Keinem, doch Allen,
Und Keiner ist Dir des Kleinods werth,
Das Du doch Jedem so gern verehrt!

An die Lüge.

Komm, liebe Lüge, her zu mir,
Da Dich die Diplomaten
Verpönt, — ich will mit Dir
Hinfüro mich berathen.

In dieſer groben Welt ſei Du
Die erſte Ehrendame,
Und ſtutze ſie mir höfiſch zu,
Dein Schaffen nicht erlahme.

Denn wiſſe, liebe Lüge, ſehr
Verkehrt iſt mir's ergangen:
Mit Mutter Wahrheit iſt nichts mehr
Im Leben anzufangen.

Die Mutter Wahrheit radotirt,
Und hat ſo grobe Hände!
Drum ſei es flugs mit Dir probirt!
Schmück' Du mir Haupt und Wände!

Stadtleben.

Der Herbſtwind fegt das Laub zu Hauf,
Die Menſchen in die Stadt,
Je dichter und je mehr darauf,
Da fault es drin ſich ſatt.

Da fault es weich und moderig,
Steckt Eins das Andre an,
Und riecht ſo dumpf verweſerlich,
Wenn Einer ſchürt daran.

Und Oben drauf ſieht's aus wie Gold,
So reich, von Reif geſchmückt,
Derweil es drunter keucht und grollt:
Wir ſind erſtickt, zerdrückt.

Und aus der Fäulniß dichtem Filz,
In Selbſtverſunkenheit,
Da ſprießet giftig Pilz an Pilz
Hervor und macht ſich breit.

Die Ehe muß man als Kunſt erlernen,
Doch alle Lehrer davon entfernen,
Daß Keiner je Dir die Farben miſche,
Und nur Freund Amor lad' täglich zu Tiſche.

Herbstzeitlosen.

Kahl war schon des Herbstes Scheitel,
Ganz verschwendet all sein Gut!
Eh' ich scheide — sprach er eitel —
Küß' ich noch ein junges Blut.

Und mit lieblichen Geräuschen,
Rieselstimmen, zephyrweich,
Sucht die Blumen er zu täuschen,
Als erschiene Frühling gleich.

Zarter Frühlingsblüthen Schwestern,
Bleiche Crocus sprießten bald,
Hörten nicht des Reifes Lästern,
Der sie schneidend „Dirnen" schalt.

Ihre feinen Häuptchen strecken
Zitternd, harrend sie hervor,
Kräuseln sich in jähem Schrecken,
Weil jed' Schwesterchen erfror.

Tödtlich kalt sind ihre Zähren,
Ohne Balsam bleibt ihr Hauch,
Können sich nicht rächend wehren,
Sterben bald betrogen auch.

Die Freundinnen, die ſind das Gift der Ehen,
Die ſchwachen Herzen lehren ſie verſtehen,
Daß all das ſchöne Glück, das ſie bisher empfunden,
Ein Schmerzenslager iſt und ſie voll Wunden.

Die graziöſe Frau.

Kleine, ſtille Tropfen fallen
Aus den thränenmüden Augen,
Röthen nicht einmal die Lider,
Die gewohnt, ſie einzuſaugen,

Stören nicht des Mundes Lächeln,
Der gewohnt iſt, leicht zu ſprechen,
Der mit hingeſtreuten Blättern
Deckt des armen Herzens Brechen.

Nur der Kenner wird ihr Flattern
Unruhvoll und traurig finden,
Und mit zart gewandten Händen
Sie zum Todtenkranze winden.

Um das Grab zu ſehen, wird er
Harren nur in ernſtem Schweigen,
Denn es wird ein kurzes Lachen
Ihm die wüſte Stelle zeigen.

Solang Du mich liebteſt, war Alles Dir liebenswerth,
Selbſt meine Fehler haſt ſchnell Du zum Guten verkehrt.
Nun reißt Du an jedem Haare von Fehler mich nieder,
Und meine Tugenden ſind Dir entſetzlich zuwider.

Das Zwerchfell.

Bei Menſch und Thier iſt Alles gleich,
Mit einem Unterſchied:
Es lacht der Menſch, derweil das Thier
Gar nichts zum Lachen ſieht.

Wenn ſie vergnügt ſind, bleibt das Thier
Ganz ernſt und immer ſtumm,
Der Menſch hat raſch etwas geſagt,
Bringt ſich vor Lachen um.

Am deutlichſten zu ſehen iſt's,
Wenn man ſie wüthend macht:
Dann brüllt das Thier und beißt und kratzt,
Der Menſch wird ſtumm und lacht.

Wenn redlich Du Dich Tag und Nacht geplagt haſt,
Mit Opfern nach Vollkommenheit gejagt haſt,
Wirſt Du getadelt — aber hoch geprieſen
Wirſt Du, wenn Unbedeutendes Du hübſch geſagt haſt.

Der Menſch zeigt Andern wie ein Edelſtein ſich,
Dem Einen zeigt er feurig ſtrahlend rein ſich,
Dem Andern kehrt er ſcharf die Kanten zu,
Dem Dritten zeigt er fleckig, ohne Schein ſich.

Flatterhaft.

Es hat der Herbſt, der reiche Mann,
Viel tauſend Edelſteine,
Er zieht die Matten ſilbern an,
In Goldgewand die Haine.

In jeden Spalt hat er's gezwängt,
Er läßt im Tannendunkeln,
An Sommerfäden aufgehängt,
Vielfarbig Strahlen funkeln.

Er ſchüttet aus in einer Nacht
Die ungezählten Gaben,
Die Sonn' erwacht, und lacht und lacht,
Sie ſoll das Alles haben!

Er legt, in zarter Huldigung,
Die Welt ihr so zu Füßen,
Und lüpft den Hut mit kühnem Schwung
Holdselig sie zu grüßen.

Er hat in ihr ein Glüh'n erweckt,
Der unverschämte Freier; —
Doch plötzlich thut er sehr erschreckt,
Hüllt sie in Nebelschleier.

Ich muß entfliehen, wie der Wind;.
Denn Einer kommt geschritten,
Der kennt nicht Liebe, weich und lind,
Der hört nicht Fleh'n und Bitten.

Ich blieb auf ewig und ein Jahr,
Wenn man mich nicht vertriebe! —
Sie küßt betrübt sein feuchtes Haar:
Er war ihre letzte Liebe!

Hüll' ein, was von den Andern Du gedacht hast,
Sei freundlich, wenn in Sorgen Du gewacht hast,
Und lerne selbstvergessen, gütig lächeln,
Sei dankbar, wenn zum Weinen Du die Nacht hast.

Der Philoſoph.

Nichts leichter als Philoſophie zu lernen,
Von ſelber kommt es Jedem an,
Ob er ſich quält mit Weisheitskernen,
Ob er im Leben Nichts erſann.

Ob er ein Held, ein Bettler, König,
Ob er ein Schuft, ob ein Genie,
Ein Maler, Sänger wundertönig,
Er kommt dazu, weiß ſelbſt nicht wie.

Die hochgefeiertſte Kokette,
Die nie Gedanken noch gedacht, —
Man wird es in dem ſchmalen Bette,
Das man mit Nägeln ſchließen macht.

Da liegt der Menſch und lächelt heiter
Ob dieſer Welt und ihrem Tand;
In eiſ'ger Ruhe denkt er: Weiter
War's nichts? Ach, hätt' ich's gleich erkannt!

In unſrer Wunderwelt da giebt
Es doch noch Reinheit,
Wenn alles Edle auch zerſtiebt
In Schmutz und Kleinheit.

Ein Etwas, deſſen Schatten noch
Iſt ſelbſt ein Lichtſchein,
Wenn auch die Sonne ſich verkroch
In neblig Nichtſein.

Es fällt, und thut ſich nimmer weh,
Es hallt kein Nothruf, —
Der Himmel ſchickt's und nannt' es Schnee,
Als er den Tod ſchuf.

Als er der Menſchen Unverſtand
Und Haß und Spott ſah,
Verlieh ein reinliches Gewand
Der Erde Gott da.

Wie kommt's, daß die Welt ſo ſchlecht iſt,
Daß ſie ſo bitter und ungerecht iſt?
Iſt's, weil der beſte Wein im Gähren,
Oder weil er längſt verzecht iſt?

Weil Ihr nicht könnet helfen gleich den Armen,
Verſprecht Ihr künft'ges Himmelreich den Armen,
Und ihrem Neid zu huld'gen, tiefſte Hölle
Den Glücklichen — ſo liebt Ihr weich die Armen.

Was kann ich dafür, daß ich reich bin,
Daß ich den Bettlern nicht gleich bin,
Und daß ich Keinen doch reich kann machen,
Wenn ich mildthätig auch und weich bin.

Ganz ohne Strafe iſt ja Keiner noch geblieben,
Iſt er geehrt und angeſehen doch geblieben,
Er wird der Blinden Finger nicht drauf drücken,
Und auf dem Marktplatz wird er's nicht zerpflücken,
Daß ihm kein Fehler ungerüget noch geblieben.

Schade!

Wie ſollt' ich etwas leiſten können,
Wie ſollt' ich ein Talent beſitzen?
Wie dürfte helles Geiſtesblitzen
Ein rechtlich Schickſal mir vergönnen?
Ich bin ja eine Prinzeſſin!

Ich kann auch gar kein menſchlich Fühlen
Im wohlerzognen Buſen tragen
Und nach den vielen Leuten fragen,
Die ſchön gekleidet mich umwühlen —
Ich bin ja eine Prinzeſſin!

Und Sorgen? Weiß ich was von Sorgen,
Da ſatt ich ſtets zu eſſen habe?
Und bin ich nicht vorm ſichern Grabe,
Doch vor dem Hungertod geborgen! —
Ich bin ja eine Prinzeſſin!

Und Wahrheit kann ich auch nicht hören,
Dafür iſt weiche Schmeichelwatte
Und Lobesweine, ſtarke, glatte,
Den ſchwachen Sinn mir zu bethören;
Ich bin ja eine Prinzeſſin!

Und dichten? Nein! Wie dürft' ich dichten!
Zum Dichten muß man fühlen, ſchauen,
Sich einſam durch den Urwald hauen —
Ich ſeh' die Welt in Traumgeſichten:
Ich bin ja eine Prinzeſſin!

Ich bin zum Lächeln nur geboren,
Zu lieben, hübſchen Redeweiſen,
Um kleiner Leute Werk zu preiſen,
Das ſonſt im Urbrei ging verloren —
Ich bin ja eine Prinzeſſin!

Ich bin umringt von Hurrahrufen,
Und ſchlafe mit der goldnen Krone,
Bei Tage ſitz' ich auf dem Throne,
Und lächle huldvoll von den Stufen —
Ich bin ja eine Prinzeſſin!

Drum ſollt von mir kein Wort Ihr leſen,
Es möcht' Euch ganz die Zeit verderben!
Erſt wenn befreit mich zeitig Sterben,
Dann ſprecht: Faſt wär' ſie Menſch geweſen!
Wie ſchade! ſie war Prinzeſſin!

Du kränkſt um Leumund Dich ganz unvernünftig,
So öffne weit um Dich die Thüren künftig,
Laß alle Leute Deine Thorheit theilen;
Dann loben laut ſie Dich; denn ſie ſind zünftig.

Beſchwer' Dich nicht, wenn Menſchen kleinlich ſind,
Wenn ſie pedantiſch, übertrieben reinlich ſind,
Die Bienen liefern duftig ſüßen Honig,
Wenn ſie im Zellenbau auch peinlich ſind.

Große Männer müſſen kleine Leute brauchen,
Durchtrieb'ne, ſchmutz'ge, weil ſie ſehr geſcheute brauchen,
Um den beſten Wein von Land zu Land zu tragen,
Kann man ſchmutz'ger Thiere alte Häute brauchen.

Der Kritiker kennt Werke aller Welten, doch
Selbſt produciren kann er äußerſt ſelten, doch
Daß er's eben nicht kann, macht ihn umſo ſchärfer,
Die Künſtler lachen, müſſen es entgelten doch.

Geſchmack iſt angeboren, leider,
Niemand hat ihn erkoren, leider,
Und keiner kann zum Troſt ſich ſagen,
Er hab' durch Unfall ihn verloren, leider.

Johannes der Täufer.

Vom Faſten durchſichtig, die Schläfen eingeſunken,
Die Stirne leuchtend von Gedankenwelten,
Die flügelſchlagend ſich dem Licht geſellten,
Und unter ſchattgen Brauen drohende Wetterfunken,
Die glühend, wie der Wüſte Flimmern ſchnellten,
So ſtand der fromme Mann, erhobnen Schauens trunken,
Von Welt und Wunſch und Leiden abgeſchieden
Nach übermenſchlich Kämpfen frei — in Frieden.

Neugierig naht, ſich mehrend ſtets, die ſchale Menge,
Als Sinnenkitzel ſeine Geißel fühlend,
Um kritiſch ſeine Feuerfluthen kühlend,
Sich leicht zu ſchaudern ob dem großen Schuldgedränge;
Nicht allzuſehr im eignen Buſen wühlend,
Von Freuden überſatt die neuen herben Klänge
Genießend, wie die kräftige Wermuthſchale
Nach überreichlich ſtark genoſſ'nem Mahle.

Es iſt ſo ungewohnt, als Sünder ſich zu ſchauen
So ſchlimme Worte von ſich zu vernehmen,

So angenehm, sich einmal recht zu schämen.
Den Blick zu Boden senkend, stehn die schönsten Frauen,
Vergessen, sich zum Sitzen zu bequemen,
Und würden gern dem strengen Pred'ger sich vertrauen,
Ihn an sich fesseln mit verhaltner Zähre,
Wenn er asketisch nicht unnahbar wäre.

„Ihr gottlos ekle Brut! Ihr übertüncht Gezüchte!
„In Fäulniß nur in Euerm Elemente!
„Wer Euer schleichend gift'ges Elend nennte,
„Aufdeckend grell die schamlosen Gerüchte,
„Und auf die Stirn Euch glühend Euern Namen brennte,
„Bis Jeder, vor der Luft sich zu verbergen, flüchte —
„Der müßte Mund und Hände so beflecken,
„Daß er der Wüste brächte Tod und Schrecken.

„Ich habe selbst so grenzenlose Qual gelitten,
„Mein Herz zerrissen und es hingegeben,
„Um Euch aus Sand und Sumpf emporzuheben,
„Den Abgrund messend, droh'nden Pfad beschritten,
„Nicht achtend Fried noch Ruh, nicht Kraft noch Leben,
„Mit Höllengeistern bis an Wahnsinns Rand gestritten,
„Allein mit starrer Wüste Schreckgestalten,
„Allein, vor Euerm Straucheln und Erkalten."

Da unermüdet er soviel, in langen Wochen,
Gerüttelt sie, ermahnet und gescholten,
Und Jeder dacht': Dem Andern hat's gegolten,
Sind in den Jordan sie zur Reinigung gekrochen,
Auf daß er sähe, daß sie gut sein wollten,
Und flüsterten: Heut hat er wirklich schön gesprochen!
Und sahen zu ihm auf, mit kurzem, scheuem,
Erstauntem Blick — und sündigten von Neuem!

Was in Städten für Geschichten kreisen, ist unglaublich,
Keiner hat den Muth, sie fortzuweisen, als unglaublich,
Aber hört man Einen wegen guter Thaten,
Wegen großen Opfern eifrig preisen, ist's unglaublich.

Wenn Du am Zorn die Zunge Dir gewetzt hast,
Mit scharfem Stich den Andern dann verletzt hast,
So ärgert Dich sein stolz gekränktes Schweigen,
Du ruhst nicht, bis zu Tod Du ihn gehetzt hast.

Der keinen Willen hat, ist immer rathlos,
Und der kein Ziel noch hat, ist immer pfadlos,
Und der nicht Früchte hat, ist immer saatlos,
Und der kein Streben hat, ist immer thatlos.

Damit der Mensch auch verehrt, was schön ist,
So wurde das Weib ihm beschеert, das schön ist,
So hat dem Wüstensohne, dem wilden,
Natur selbst erkennen gelehrt, was schön ist.

Hafiz.

Bei des Springbrunns plätschernder Kühle
Sitzt Hafiz und träumt und lächelt,
Bläst Raucheswölkchen in zitternde Schwüle,
Während die Schöne ihn leise fächelt.

Langsam nippt er von Glases Rande,
Scheint dann ob dem Weine zu sinnen,
Also still ist's, daß man vom Sande
Leise die Körnchen hört niederrinnen.

Doch er hört nicht, wie vor der Thüre
Seine Freunde sich heimlich verschwören,
Auf daß er ein menschlich Regen spüre,
Aus seiner Ruhe ihn aufzustören.

Eintretend spricht ergrimmt der Eine:
„Freund! wie sie eben Dich zerreißen!
Du träumst bei Narghile und Weine,
Statt sie mit Schleudern zu zerschmeißen."

„Führe sie her, die mächtig Erbosten,
Laß meines Lobes Rauch sie umkreisen,
Laß sie von meinem Weine nur kosten,
Ob eine Zeit lang sie mich nicht preisen."

Spricht ein Andrer: „In glühender Hitze
Schmachtet draußen die Schaar der Armen,
Während Du auf dem kühlen Sitze
Rauchst und trinkest ohne Erbarmen."

„Laß sie in meine Halle bescheiden
Und ihnen Trank und Speise gewähren,
Soll ich aus Mitleid mich selbst entkleiden
Und so die Zahl der Bettler vermehren?"

Doch in mitleidsvollem Tone
Spricht der Dritte: „Fluch dem Kunden!
Deiner Tänzerinnen Krone
Ist entflohen und verschwunden."

„Glaubt Ihr, daß ich also geize?
Sattsam hatte ich sie genossen,
Freue mich nun, daß ihre Reize
Einem Andern sie hat erschlossen."

„Um die Hälfte von Deiner Habe
Brachte Dein Freund Dich und ist gestorben!"
„Schön ist es drum, daß bis zum Grabe
Ich zum Leben genug erworben."

„Nur mit Abscheu, grimmigem Hassen
Konnte er Deinen Namen nennen."
„Armer Mensch! er hätt' es gelassen,
Hätt' er die Schuld mir bezahlen können!"

„Neulich hörte Deine Sachen
Mitleidslos ich kritisiren,
Sicher, sprachen sie mit Lachen,
Könnte ein Jeder doch also schmieren!"

„Nun so zeige, was sie geschrieben,
Daß ich mich neuer Talente erfreue,
Lange bin ganz allein ich geblieben,
Schön, daß die Gabe sich mehrend erneue."

„Und daß Du Wein trinkst, sei eine Sünde!"
„Soviel Sünden hab' ich besessen,
Daß ich lieber sie nicht ergründe,
Finde im Weine verzeihend Vergessen."

„Neulich sah man im Sternenschimmer
Deine Tochter dem Gatten entweichen!"
„Längst hab' ich's erwartet, immer
Sagt' ich: sie wird ihrer Mutter gleichen!"

„Schlechter Lohn ward Deinem Sohne
Jüngst ob seinen Heldenthaten,
Neid entfernte ihn vom Throne
Und vom Volk ward er verrathen."

„Thrones Gunst und Volkes Liebe,
Freundeslob kann nur erwerben
Wer da stirbt, dem Weisen bliebe
Darum Trinken, Rauchen, Sterben."

„Sprich vom Tode nicht vermessen,
Er umschleicht schon Deine Glieder —"
„Nun mir droht kein schnell Vergessen,
Leben bleiben meine Lieder.

Doch daß bei Eurem ems'gen Schrauben
Meine Ruhe Euch nicht betrüge —
Vieles kann ich ja gar nicht glauben,
Da ich selber zuweilen lüge."